Hei fauler Lenz!

Noch stehet kahl der Rosenstrauch,
Hei, fauler Lenz!
Schon wehet lind des Westes Hauch,
Rühr dich doch auch
Und laß am Strauch erblühen fein
Rosenblümelein!

Des Winters hartem Regiment,
Hei, fauler Lenz!
Mach' schnell ein End! jag' ihn behend,
Daß fort er rennt!
Und laß am Strauch erblühen fein
Rosenblümelein!

Ja, Rosen schön! ja, Rosen rot!
Hei, fauler Lenz!
Und schieß den Winter, der noch droht,
Mit Rosen tot
Und hüll' die Welt in Rosen ein,
Rosenblümelein!

Setz' auf den Kranz und komm' zum Tanz!
Hei, fauler Lenz!
Hüll' ein die Flur, erfüll sie ganz
Mit Duft und Glanz.
Tritt ein, geschmückt mit Rosen fein,
Rosenblümelein!

Daniel Sanders.

„Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth."

(Für die reiferen Leser.)

Ihr alle kennt den Satz: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, die ganze Welt ist voll seiner Herrlichkeit." Hoffentlich sind unter euch recht viele, die den Satz auch hebräich kennen und denen es bekannt ist, daß er wiederholt im täglichen Gebete vorkommt. Er stammt aus Jesaia, Kap. 6.

Dieses Kapitel beginnt folgendermaßen: „Im Todesjahre des Königs Usia sah ich den Herrn auf einem hohen und erhabenen Throne sitzen. Sein Saum erfüllte den Tempel. Aber Seraphim standen oben um ihn; ein jeg-

licher hatte sechs Flügel; mit zweien bedeckte er sein Angesicht, mit zweien bedeckte er seine Füße, und mit zweien flog er. Und einer rief dem andern zu und sprach: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, die ganze Welt ist voll seiner Herrlichkeit. Und es erbebten die Grundfesten der Schwellen vor dem Rufe, und das Haus ward voll Rauch." Der Prophet berichtet dann weiter, wie Gott ihn zum Propheten beruft.

Sehen wir uns nun seine Worte näher an. Auch in den Psalmen (z. B. Ps. 11,4 und 29,9) wird von dem Palaste und Throne Gottes im Himmel gesprochen; und so ist auch hier das himmlische Haus Gottes gemeint, in welchem Jesaia mit seinem geistigen Auge Gott auf seinem himmlischen Throne sieht; der Saum seines Gewandes aber, die Schleppe, erfüllt den Tempel, so daß der Prophet zum Stehen keinen Platz hat, sondern von fern, unter der Thür des Tempels, steht. Da sieht er weiter die Seraphim (Engel) zu beiden Seiten über dem Thronenden auf zwei Flügeln schweben, während sie mit zwei Flügeln ihr Angesicht vor dem blendenden Glanze Gottes verhüllen, und mit zweien ihe Füße bedecken aus Scheu und Ehrfurcht vor Gott. Und unter gewaltigem Brausen vernimmt er ihren Wechselgesang: „Heilig, heilig, heilig ist Herr Zebaoth, die ganze Welt ist voll seiner Herrlichkeit."

Schon im 3. Buch Mos. 19,1 heißt es: Der Ewige redete zu Mose und sprach: Rede zu der ganzen Gemeinde Israels und sprich zu ihnen: Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott." Auch 3. B. M. 11,43-45 und 20,26 wird den Israeliten wiederholt eingeschärft, daß Gott heilig sei, und daß sie gleichfalls heilig, d. h. innerlich und äußerlich, körperlich und moralisch rein sein, also keinen Schmutz auf dem Körper, keine Flecken auf der Seele, keine Sünde auf ihrem Gewissen haben sollen.

Gott also ist das Vorbild der Heiligkeit, d. h. er ist das ungetrübte Licht, er ist rein und fleckenlos, er ist vollkommen. Von dieser Heiligkeit Gottes ist Jesaia so durchdrungen, daß er Gott geradezu und mit Vorliebe „Kedosch jisroël, den Heiligen Israels" nennt. Denn diese ziemlich seltene Benennung Gottes (die auch Ps. 78,41 und 89,19 steht), kommt bei Jesaia 29 mal vor, so daß sie geradezu jesaianisch genannt werden kann.

Gott also ist heilig — aber die Menschen? Noch sind sie es nicht, nicht einmal die Israeliten sind es noch, und das schmerzt den Propheten sehr, und diesen Schmerz bringt er in gewaltigen Predigten zum Ausdruck und verkündet die unausbleibliche Strafe für den unheiligen Lebenswandel. Aber dennoch verzagt er nicht an der Zukunft Israels. Es wird durch die Strafgerichte Gottes geläutert und gebessert werden, und wer von diesem Strafgerichte übrig bleibt, der wird zu Gott zurückkehren; wie er denn in dieser festen Hoffnung seinen Sohn Schear jaschub d. h. „der Rest bekehrt sich" nannte. Und in Kap. 3,23 sagt er: „Heilig wird genannt, wer in Zion übrig bleibt, und wer noch in Jerusalem ist."

Aber nicht bloß Israel, die ganze Welt wird dereinst den Gott Zions anerkennen, alle Völker werden sich zu ihm bekennen. So sagt Jesaia in Kap. 2: „Und viele Völker ziehen hin und sprechen: „Kommt, laßt uns hinaufziehen zum Berge des Herrn, zum Hause des Gottes Jacobs, daß er uns seine Wege lehre und wir in seinen Pfaden wandeln; denn von Zion wird die Lehre ausgehen und das Wort des Herrn von Jerusalem." Dann, schildert er weiter, wird alle Roheit und Gewalt auf Erden ein Ende haben, und nur Recht und Gerechtigkeit werden regieren. So sieht der Prophet die Zeit voraus, in welcher (wie es auch in unserem täglichen Olenu-Gebet ausgedrückt ist) alle Erdebewohner sich der Herrschaft Gottes unterwerfen und seinem Namen die Ehre geben werden, und so das Reich Gottes auf Erden begründet sein wird. Dann wird die Herrlichkeit Gottes die ganze Welt erfüllen.

Dieses Ziel der Menschheit ist übrigens auch schon im 4. B. M. 14,21 angedeutet: „So wahr ich lebe (spricht Gott) und die ganze Erde erfüllt werden wird von der Herrlichkeit Gottes," wie denn überhaupt alle Propheten auf Moses gegründet sind.

Kehren wir nun zu unserem Satze zurück, von dem wir ausgegangen sind, so finden wir, daß er Folgendes sagen will: Gott ist heilig, und die Menschen sollen es auch werden, also sittlich rein sein, daß bald herannahe die Zeit, wo die Herrlichkeit Gottes die ganze Welt erfüllt.

Dr. Kuttner.

Frei.

Erzählung von E. Flanter.

(Fortsetzung.)

Nachdem Daniel das Mahl eingenommen, das ihm trotz der Dürftigkeit die Kräfte wiedergab und die Ermattung aus seinen Gliedern teilweise verscheuchte, setzte er sich an den Arbeitstisch. Eine mit einer Zeichnung versehene Holzplatte klemmte er nach kurzer Betrachtung in einen Schraubstock, nahm Messer und Meißel zur Hand und begann, die vorgezeichneten Figuren auszuschneiden, die den Deckel eines Schmuckkästchens zieren sollten. Mit der Kunst der Holzschnitzerarbeiten hatte ihn sein Großvater Eli während des letzten langen Winters bekannt gemacht, und Daniel zeigte für diese Beschäftigung nicht nur viel Interesse und Verständnis, sondern auch viel Geschick. Gingen die Arbeiten dem fleißigen Knaben auch nur langsam von der Hand, so zeichneten sie sich dafür durch Tadellosigkeit und Sauberkeit in der Ausführung aus. Eli beobachtete oft mit stiller Freude, wie fleißig die geschickten Hände des gelehrigen Knaben sich regten, aus denen nicht nur vorgezeichnete und nach Angabe gefertigte, sondern auch selbst erdachte und selbst entworfene Gegenstände hervorgingen. Am Sabbath und an den Festtagen ruhte natür-

lich die Arbeit; aber der Müßiggang entsprach weder den Gewohnheiten der Familie Gabriel, noch der Neigung Daniels. An den Tagen und in den Stunden, da die Arbeit eingestellt war, unterwies Eli den Knaben im Studium der Bibel und des Talmud. Mit reicher Begabung verband Daniel regen Eifer, so daß er trotz seiner Jugend ein recht ansehnliches Wissen im Hebräischen besaß. Auch mit der französischen Sprache hatte ihn sein Großvater soweit vertraut gemacht, daß er sich mit ihm französisch unterhalten konnte.

Früher als sonst legte Daniel heute die Arbeit aus der Hand, die ihm nicht recht gelingen wollte. Während die Arbeiten sonst in seinen Händen zusehends Fortschritte machten, wollte ihm das Werk heute gar nicht von der Hand gehen, obgleich er sich doppelte Mühe gab. Auch das muntere Liedchen, mit dem er sonst die Regsamkeit der Hände begleitete, war heute verstummt.

Es ist doch eigentümlich, daß das Gelingen eines Werkes von der Stimmung, in der man sich befindet, beeinflußt wird. Der Schüler kann diese Erfahrung bei der Anfertigung von Schularbeiten und der Erwachsene bei der Herstellung technischer Arbeiten machen.

Mochte es die noch immer nicht niedergedrückte Aufregung oder die Ermüdung, die sich Daniels wieder bemächtigte, sein — hier mißlang ihm die Zeichnung, dort wurde der Einschnitt zu lang oder zu breit, oder eine eben mühsam ausgezackte Figur brach ab, kurz, es war, als ob die sonst so geschickte und sichere Hand heute gar nicht parieren wollte; sie zitterte und versagte ihm zuletzt ganz den Dienst. Er legte deshalb die Arbeit fort und begab sich mit seinem jüngeren Bruder ins Freie. Hier verweilte er, bis die eingetretene Dunkelheit und seine immer zunehmende Müdigkeit ihn zwangen, in die Wohnung zurückzukehren.

Kaum hatte Daniel sein Lager aufgesucht, als schon ein sanfter Schlummer ihn umfing. Holde Traumgestalten gaukelten ihm gar sonderbare Bilder vor. Er schlief so fest, daß ihm die gegen Erwarten und Gewohnheit frühere Ankunft des Großvaters unbekannt blieb, bis er am Morgen von seiner Mutter sanft geweckt wurde. Seine erste Beschäftigung bestand darin, daß er seine Ziege fütterte, die das Verlangen nach Futter durch lautes Mäckern zu erkennen gab. Daniel war nicht wenig überrascht, den Großvater beim Frühstück zu finden, und nicht wenig erfreut, seinen Tags vorher ausgesprochenen Wunsch so rasch erfüllt zu sehen. Er wäre so gern der Erste gewesen, der ihm die Freudensbotschaft von der plötzlich eingetretenen Besserung in dem Befinden des geliebten Vaters überbracht hätte. Es schien, als ob die Vorsehung das Füllhorn des Glückes über die so schwer geprüfte Familie auszuschütten begann. Traurig und sorgenvoll war der Alte am vorhergehenden Tage fortgegangen, die Familie ebenso zurücklassend, erfreute Gesichter fand er bei seiner Ankunft vor. Auch ihm war das Glück dieses Mal besonders hold. Er hatte nicht nur seinen ganzen Vorrat an Holzschnitzgegenständen in kurzer

Zeit verkauft, sondern auch noch bessere Preise als bisher für dieselben erzielt. —

„Großvater," rief Daniel freudig erregt und lief auf den lächelnden Alten zu, ihm die Hand zärtlich küssend, „stets habe ich deiner Ankunft sehnsüchtig geharrt, und du weißt, daß ich am liebsten gar nicht von deiner Seite weichen möchte; allein heute erscheint mir deine unerwartete Ankunft als eine besonders glückliche Fügung des Himmels. Doch jetzt brauche ich nicht mehr der Freudensbote zu sein, der ich gern gewesen wäre. Du siehst, lieber Großvater, wie mit des Allmächtigen Hilfe unser geliebter Vater der drohendsten Gefahr der tückischen Krankheit entrückt ist." „Gepriesen sei der Gott unserer Väter, der Heilung sendet den Kranken seines Volkes!" sprach der Greis mit gefalteten Händen; „nicht der Kunst des Arztes habe ich vertraut, — denn was ist menschliche Weisheit, was ist menschliches Können — auf Gottes Macht allein habe ich stets gebaut."

„Aber wie kommt es, Großvater," fragte Daniel, „daß wir dich dieses Mal so schnell wieder in unserer Mitte haben, während wir dich sonst einige Tage entbehren mußten?" „Ein gütiges Geschick war mein Begleiter," antwortete Eli, „schon mein erster Versuch, die geschnitzten Sächelchen in R. abzusetzen, war ein glücklicher. In dem ersten Hause, das ich betrat, wurde ein großes Festmahl abgehalten. Der Diener des Hauses wollte mich schroff abweisen; der gütige Hausherr merkte dies und kaufte mir, um mich für die Roheit seines Dieners zu entschädigen, einen großen Teil der von mir feilgebotenen Gegenstände ab, und einige seiner Gäste, in froher Weinlaune, nahmen den Rest. Auf diese Weise war ich meiner Bürde schnell entledigt und konnte ein ansehnliches Sümmchen unser eigen nennen. Die Freude über den unerwarteten Erfolg ließ mich die Müdigkeit von dem weiten beschwerlichen Wege vergessen. Für den Erlös kaufte ich einige Lebensmittel für Euch und einen stärkenden Wein für Euren lieben Vater. Während ich den letzteren erstand, hörte ich, wie die Leute ein Ereignis besprachen, das mir fast unglaublich schien. Ein etwa zwölfjähriger Knabe soll nämlich die Rettung zweier Frauen aus einer sehr gefährlichen Lage bewirkt haben."

Daniel zuckte zusammen, als er dieses hörte, ließ aber sonst nichts merken. Da baten die anderen Kinder: „Ach bitte, bitte, lieber Großvater, erzähle doch, was du in der Stadt erfahren hast!" In der Befürchtung, die Unterhaltung möchte den Kranken stören, ging Eli an das Lager seines Sohnes. Dieser schien den fragenden Blick des Alten zu verstehen und schaute freundlich lächelnd zu ihm auf und sprach mit zwar schwacher, aber deutlicher Stimme: „O sei unbesorgt, lieber Vater, — es thut mir ja so wohl — eurer Unterhaltung — folgen zu können —; es stört mich durchaus nicht — bitte, — erzähle, erzähle."

Beruhigt setzte sich der Greis wieder an den Tisch, während die Hausfrau das Frühstück bereitete. „Zwei Schloßdamen," begann Eli, und die

Kinder hingen an seinen Lippen, „waren gestern, angelockt von dem herrlichen Frühlingswetter, in den Wald gegangen, um Veilchen zu pflücken. Im munteren Gespräch merkten sie nicht, daß sie sich zu weit von dem Waldwege entfernt hatten. Plötzlich schwand ihnen der Boden unter den Füßen — sie waren in einen Sumpf geraten, aus dem sie sich nicht mehr zu retten vermochten. In ihrer Verzweiflung schrien sie um Hilfe, aber niemand nahete zu ihrer Rettung. Schon begannen die Kräfte sie zu verlassen, schon hatten sie jede Hoffnung aufgegeben, als sie plötzlich eine mehrstimmige Antwort auf ihre Hilferufe vernahmen, die sie neu belebte. Da im Augenblicke der höchsten Gefahr zeigte sich ihnen der Retter — ein Knabe. Wie der Mut und die die Kräfte eines Knaben es wohl vermocht hatten, die Rettung der beiden Frauen zu bewirken, das rief das Erstaunen, ja die Bewunderung aller, die von dem Vorgang hörten, hervor."

Rahel hatte mittlerweile das Frühstück aufgetragen und war der Erzählung aufmerksam gefolgt. Als der Alte geendet hatte, fragte sie, anscheinend über den Schluß nicht befriedigt: „Ein Knabe rettete die Frauen? Und weiß man auch, wer der Knabe war?" — „Ein Knabe?" — „ein Knabe?" fragten auch die jüngeren Kinder erstaunt.

„Wer der Knabe war," sagte Eli, „das hat man bis jetzt nicht erfahren können. Man weiß nur, daß der Leibkutscher unseres gnädigen Herrn den Waldweg entlang fuhr, als er aus der Stadt, von wo er Wein ins Schloß bringen sollte, kam, und von einem Knaben auf die beiden vor Schrecken und Ermattung noch ohnmächtigen Frauen aufmerksam gemacht, diese auf den Wagen nahm und ins Schloß brachte. Um den Knaben habe er sich weiter nicht kümmern können, da ihm große Eile geboten schien."

Die aufmerksamen Zuhörer warfen sich erstaunte Blicke zu. Nur Daniel schien teilnahmslos; er schaute zu Boden, um nicht dem Blicke des Großvaters zu begegnen. Glutröte bedeckte sein Angesicht, seine Augen leuchteten, sein Herz pochte in heftigen Schlägen. Er hatte seine Handlungsweise für so selbstverständlich gehalten, und er legte ihr so wenig Bedeutung bei, daß er sie seinen Angehörigen nicht einmal mitteilte, und nun hörte er, daß er etwas Bewundernswertes vollbracht haben sollte! Daher seine Verlegenheit, und es war ihm eine Erlösung, als nach wenigen Minuten der Großvater ihn anredete: „Nun, Daniel, hättest du wohl auch den Mut, und würdest du dir die Kraft zutrauen, ein solches Wagestück zu unternehmen?" Daniel hob seinen leuchtenden Blick und antwortete mit fester Stimme: „O, wenn es die Rettung von Menschenleben gilt, werde ich immer den Mut und die Kraft haben, ein noch so gefährliches Wagnis zu beginnen! Uebrigens betrachte ich es nicht als mein Verdienst, zwei Menschenleben gerettet zu haben, ich war nur das ausführende Werkzeug in der helfenden Hand Gottes."

„Wie, verstehe ich recht," fragte der Greis freudig erregt, „du also warst der Knabe, den Gott als rettender Engel den beiden verunglückten

Frauen gesandt hat?" „Ich hörte Hilferufe", erwiderte Daniel, „und da dachte ich, vielleicht könnte ich helfen. Und mit des Allgütigen Beistand ist mir das Rettungswerk gelungen." Der Greis zog den Knaben an sich, Freudenthränen vergießend und ihn immer wieder an sein Herz drückend. „So hat sich meine frohe Ahnung doch bestätigt," sagte Eli, einen dankbaren Blick nach oben richtend, „Gott, wie danke ich Dir von ganzem Herzen!" Und in dem Auge der Mutter erglänzte eine Freudenthräne, und die jüngeren Geschwister schauten verwundert zu Daniel wie zu einem überirdischen Wesen auf. Da ließ sich eine schwache Stimme vernehmen. Gabriel hatte alles aufmerksam mit angehört, winkte nun Daniel zu sich und legte die Hand auf das lockige Haupt des Knaben: „Der Herr segne dich, mein Kind, — und lasse dich — immer gute Werke vollbringen!"

„Aber wissen möchte ich doch, Daniel, wie du es fertig gebracht hast, bei der Beschaffenheit des Bodens und deiner Unkenntnis der Örtlichkeit ein so gefahrvolles Rettungswerk zu vollziehen," sagte Eli. Daniel schilderte nun in anschaulicher Weise, wie er den Rufen folgend, sich durch das Dickicht schlug und dann die beiden Frauen aus ihrer verzweifelten Lage befreite. Aber diese Schilderung klang so natürlich und entbehrte so ganz der Eitelkeit und des überhebenden Selbstbewußtseins, wie dies nur einem wahrhaft bescheidenen und sich der Pflicht der Nächstenliebe voll bewußten Menschen möglich ist. Bescheidenheit und Pflichtgefühl sind herrliche Eigenschaften, die man sich anerziehen muß, wenn sie nicht von der Natur gegeben sind. Wie die Gottesfurcht aller Weisheit Anfang ist, so haben auch diese Eigenschaften ihren Ursprung in der wahren Gotteserkenntnis und lautern Gottesverehrung.

„Dein Mut, mein Junge, hat die Probe bestanden," sagte der Alte mit gehobener Stimme, „sieh der Gefahr, in welcher Form immer sie sich dir zeigt, dreist ins Auge, und du hast die erste Bedingung erfüllt, die dir die Erlangung der Freiheit stellt. Nun mußt du dir aber Kenntnisse zu erwerben trachten, Kenntnisse, je mehr, desto besser. Alles, was man gelernt hat, ist von Wert. Was ich von der ganzen Welt weiß, will ich dir mitteilen, das ist meine Pflicht; aber das ist blutwenig, das reicht im Leben draußen kaum aus. Die Aneignung von Kenntnissen erfordert Eifer, Fleiß. Du bist nicht des Grafen Sohn, der seine Lehrer immer um sich hat, aber gerade weil dir die Lerngelegenheit fehlt, mußt du sie ergreifen, wo sie sich dir darbietet, und du mußt sie mit Eifer und Ausdauer benutzen."

Von diesem Tage an trat in dem Wesen und der Lebensweise Daniels insofern eine Änderung ein, als der Knabe jetzt noch ernster als früher war und im Schreiben, Lesen und Rechnen nicht wie bisher gelegentlich, sondern mit ziemlicher Regelmäßigkeit von seinem Großvater unterrichtet wurde. Freilich war es kein geregelter Unterricht, wie ihn die Kinder heutigen Tages in der Schule genießen. Einen Lehrer zu haben, war in damaliger Zeit ein

Vorzug der Reichen und der Städter. Eli besaß selbst nur ein bescheidenes Maß weltlichen Wissens, und seine Methode würde einem minder gescheiten und minder lernbegierigen Knaben nur den Sinn verwirrt und die Lernlust benommen haben. Daniel aber war so völlig davon überzeugt, daß nur Kenntnisse, reiche Kenntnisse zur Freiheit führen könnten, daß er sich alles aneignete, was und wie es sich ihm darbot. Der stetige Fortschritt in dem Befinden des Vaters gab ihm die frohe Hoffnung, daß er mehr als bisher sich der Aneignung von Wissen werde widmen können.

Zur unbeschreiblichen Freude der Familie war Gabriel im Laufe des Sommers völlig genesen, und somit im Stande, für den Unterhalt seiner Familie zu sorgen. Auch für Eli war dadurch eine bessere Zeit gekommen. Er brauchte nicht mehr die weiten beschwerlichen Wege zu machen und sich den Widerwärtigkeiten des Hausierhandels auszusetzen, sondern konnte dem Selbststudium talmudischer Schriften, das ihm die höchste Befriedigung bot, obliegen, oder sich mit den Enkelkindern beschäftigen, deren gedeihliche Entwicklung ihm die höchste Freude bereitete.

Was Eli dem lerneifrigen Daniel hatte mitteilen können, nahm dieser in sich auf, und er hegte nun den sehnlichsten Wunsch nach Erweiterung seiner Kenntnisse, wozu ihm aber jede Gelegenheit und jede Aussicht fehlte.

Ein sonderbares Ereignis, das abermals den Mut Daniels und seine Treue zu dem Schutzherrn beweist, führte ihn der Erfüllung seines Wunsches näher und gab seinem Leben eine unerwartete Wendung.

(Fortsetzung folgt.)

Karl der Große

und sein Verhältnis zu seinen jüdischen Unterthanen.

Eine geschichtliche Skizze für die reifere Jugend

von M. Andorn-Hattingen.

Die ältesten Städte Deutschlands sind die Römerstädte am Rhein und an der Donau, die teils aus den befestigten Lagerplätzen, teils aus den römischen Colonien entstanden sind. So waren es besonders am Rhein: Straßburg, Speier, Worms, Mainz, Coblenz, Köln u. a., an der Mosel: Trier und im Gebiet der Donau: Augsburg, Regensburg, Salzburg und Wien. Der ehemalige Glanz und Reichtum dieser Städte ist hier und da noch aus den erhaltenen Trümmern ersichtlich. So alt wie die genannten Städte sind, fast so alt sind auch die jüdischen Gemeinden daselbst. Denn mit dem römischen Kaufmann, der auf den großen Handelsstraßen, — die teils durch Gallien, teils über die Alpen zum Rhein und zur Donau führten, — nach Deutschland kam, zogen wohl auch die ersten Juden nach diesem Lande, und zwar weder als Schriftgelehrte, noch als Ackerbauer, sondern als Kaufleute; die ersten Kulturträger, die am Rheine sich dauernd sässig machten, sind Kaufleute und zwar jüdische

Kaufleute, die nicht zum wenigsten einen bedeutenden wohlthuenden Einfluß auf die früheste Entwickelung gerade der deutschen Kultur ausgeübt haben.

Wir wissen sehr wenig über diese ältesten und ersten Niederlassungen der Juden in Deutschland. Der Sage nach haben schon zur Zeit der Erbauung des zweiten Tempels, in Esras und Nehemias Tagen — Juden am Rhein gewohnt. Denn als die siebenzig Jahre der babylonischen Gefangenschaft um waren und Israel sich in Jerusalem und dem heiligen Lande wieder ansiedelte, da blieben die Juden von Worms, trotz der von Jerusalem an sie gerichteten Mahnung, im Lande Israel zu wohnen, in der ihnen lieb gewordenen Stadt. Auf die an sie ergangene Aufforderung zur Auswanderung nach dem heiligen Lande schrieben sie vielmehr zur Antwort: „Wohnt ihr in Groß-Jerusalem, so wohnen wir in Klein-Jerusalem."

Unter den rheinischen jüdischen Gemeinden ist die zu Köln die älteste Ein amtliches Schreiben an die Stadtverwaltung im Jahre 321 besagt, daß die Priester, Synagogen- und Gemeinde-Ältesten und sonstigen Gemeindebeamten von persönlichen Leistungen an den Staat frei sein sollten. Es mußte demnach in Köln schon seit längerer Zeit ein jüdisches Gemeinwesen bestanden haben. Da aber diese jüd. Bewohner Kölns offenbar von Süden herkamen, so darf man vermuten, daß es vielleicht auf der ganzen Linie von Lyon in Frankreich bis Köln jüdische Gemeinden gab. Diese Vermutung wird zur Wahrscheinlichkeit, wenn wir in Erwägung ziehen, daß der siebente Bischof und Patriarch von Metz ein — getaufter Jude, namens Simeon, war. Dieser wird in der Grabschrift in einem Kloster der Vogesen als Israelit gerühmt und „daß er hebräischem Blute entsprossen" sei:

„Simeon ruhet in diesem Schrein hier, der heilige Bischoff, Prüfet sein Leben! Ihn rühmt die Menschheit als Israeliten, Ihn, der das Bistum regierte als siebenter Herrscher in Weisheit!"

Auch die erhaltenen Gesetze des Königs Gundobad von Burgund gegen die Juden beweisen zur Genüge, daß eine große Anzahl derselben in dessen Reich ansässig waren. Der erste der Fürsten, welcher die geistige und gesellschaftliche Lage der Juden Deutschlands und Frankreichs zu heben suchte, auf mannigfache Art förderte, ist: Karl der Große, der Gründer des fränkischen Kaisertums (768—814). Diese erlauchte Kaisergestalt am Eingang der mittelalterlichen Geschichte ist auch in der jüdischen Geschichte von hervorragender Bedeutung. Obwohl Karl Schutzherr der Kirche war, und obwohl die damalige Geistlichkeit nicht sehr judenfreundlich gesinnt war, die spanischen Bischöfe wiederholt ermahnten, die Christen von der Gemeinschaft mit Juden und Heiden (Arabern) auszuschließen, so bewahrte Karl nach wie vor seinen jüdischen Unterthanen eine wohlwollende Gesinnung.

Die Juden waren damals die Vertreter des Welthandels und zwar des Großhandels sowohl einerseits zwischen den italienischen, französischen und rheinischen Städten, als auch anderseits zwischen diesen und dem Morgenlande.

So heißt es von einem großen Schiffe, welches den Verkehr zwischen Nizza und Massilia (Marseille) vermittelte, daß es jüdischen Leuten gehörte. „Wenn ein Schiff von fern her auf einen Hafen zuhielt, so war man in der Stadt zuerst meist der Meinung, daß es ein jüdisches Schiff sein müsse," heißt es in einer Chronik aus jener Zeit. Gleich den anderen fremden Kaufleuten im Reiche standen auch die Juden unter kaiserlichem Schutze und waren in ihrem Handel unbeschränkt. Um den Wohlstand seines Reiches zu heben, gestattete ihnen Karl der Große, Grundbesitz zu erwerben, Gewerbe, Handel und Schifffahrt zu treiben.

Vor jetzt genau elfhundert Jahren (797) war es auch, als Karl den länderkundigen Juden Isaak an den Chalifen Harun Alraschid schickte. Isaak, der neben den beiden fränkischen Edelleuten als Hauptgesandten die Rolle eines Dolmetschers spielte, verstand die arabische Sprache, ein Umstand, woraus wir schließen dürften, daß er wohl früher schon zu öfteren Malen zu Handelszwecken den Orient besucht hatte. Auf der Rückreise starben die beiden Hauptgesandten, Lantfried und Siegismund, und so hatte Isaak allein das Antwortschreiben und die reichen Geschenke des Chalifen zu überbringen. In Aachen wurde er von Karl dem Großen in feierlicher Audienz empfangen, anerkennend wurde es in den Reichsannalen verzeichnet, daß es Isaak gelungen war, das Geschenk des Chalifen von Bagdad — einen lebenden Elefanten — an das Hoflager Karls zu bringen.

Ganz besonders aber verdient Karls Sorge für die Bildung seiner jüd. Unterthanen, welche weit hinter der ihrer Glaubensgenossen in Italien und Spanien zürückstand, hervorgehoben zu werden. Allgemein bekannt ist es, wie er zur Unterweisung der Franken berühmte Lehrer des Kirchengesanges und andere Gelehrte aus Italien und England kommen, Orgeln in den Kirchen aufstellen ließ und sich gern mit gelehrten Männern über die Vorzeit, über die Bücher der heiligen Schrift und über göttliche Dinge unterhielt. So schickte ihm auch der Chalife einen gelehrten Juden aus Babylonien, Rabbi Machir, welchen Karl der jüd. Gemeinde zu Narbonne versetzte. Von einem seiner Römerzüge brachte er Rabbi Moses, den Alten aus Lucca in Italien mit. Als dieser bald starb, veranlaßte Karl, daß sein Sohn R. Kalonymos (787) nach Deutschland kam, er ist der zweite Rabbiner von Mainz; ihm folgte im Amte sein Sohn Meschullam. Bestätigt wird dies noch durch Folgendes: Im Jahre 1858 wurde beim Bau der Eisenbau in der Nähe von Mainz eine große Anzahl jüdischer Leichensteine aufgegraben, von welchen die ältesten aus dem neunten Jahrhundert stammten. Darunter befand sich auch der Denkstein für den genannten Rabbi Meschullam, Sohn des Rabbi Kalonymos aus Lucca. Dieser, ein berühmter Gelehrter und vorzüglicher liturgischer Dichter, — die von ihm verfaßten Hymnen werden noch heute in der Synagoge verlesen und bilden eine Zierde der Liturgie des Versöhnungstages — war der Zeit nach der dritte Rabbiner von Mainz. So hat Karl der Große durch

Verpflanzung dieser Gelehrtenfamilie nach Deutschland den Grund gelegt zu dem Talmudstudium, das sich später an den Rheinufern so sehr entwickelte.

Zum Schlusse sei noch eine Anekdote aus der Zeit Karl des Großen mitgeteilt, die jedenfalls auf den jüdisch-orientalischen Handel hinweisen will.

Der Bischof Richulf, der von 787—813 das Mainzer Erzstift regierte, war beim Kaiser Karl nicht gut angeschrieben. Dieser Kirchenfürst war nämlich ein Kuriositätensammler und hatte einen allezeit offenen Beutel für Seltsamkeiten jeder Art, während sein Ohr für die Bitten der Armen verschlossen blieb. Zu ihm begab sich der oben erwähnte Isaak im Auftrage Karls und bot ihm eine gewöhnliche Hausmaus, die er mit verschiedenen Spezereien einbalsamiert hatte, als kostbares und höchst seltenes Tier aus Judäa zum Kaufe an. Der Bischof wünschte eine solche Seltenheit zu besitzen und bot ihm zuerst 3 Pfund Silber, dann 20 Pfund, zuletzt sogar ein volles Maß Silber, für welchen ungeheuren Preis Isaak ihm endlich das Tier überließ. Triumphierend brachte dieser die Summe zum Kaiser. Der ließ sie in der nächsten Ratsversammlung herbeibringen, erzählte den Vorgang und knüpfte daran eine ernste Strafpredigt gegen die Geistlichen, die der Eitelkeit und dem leeren Schein so vieles Opfern, den Armen und dem Herrn so wenig. Der Bischof fiel dem Kaiser zu Füßen und gelobte Besserung. Gehört diese Erzählung war in das Reich der Fabel, so ist es doch charakteristich für den Gesichtskreis des Erzählers — des „Mönchs von Sankt Gallen," der sie mit köstlichem Behagen berichtet — daß es für ihn ebenso wie für seine Leser selbstverständlich war, das ein Jude regelmäßig nach Palästina fährt, um von dort Kostbarkeiten und Spezereien nach Europa zu bringen.

Ein Sommerabend im Gäßchen.

Von J. Sontowsky.

An einem schönen Sommertage des vergangenen Jahres war die Kunstausstellung in Berlin von Besuchern überfüllt, unzählige Menschen fluteten durch die Säle nnd betrachteten mit lebhaftem Interesse die ausgestellten Gemälde und Bildwerke. Was gab es da nicht alles zu sehen! Herrliche Gebirgslandschaften, das unendliche Meer, bald ruhig, bald von wildem Sturme gepeitscht; hier hat uns ein Künstler die Wunderwelt der heißen Zone vorgezaubert, jener andere führt uns in die Region des ewigen Eises. Dort auf jenem Bilde versetzt nns der Maler in längst vergangene Zeiten, hier schildert er uns einen heiteren Vorgang aus dem Leben der Dorfbewohner, dort zeigt er uns das Bildnis eines berühmten Gelehrten, hier dasjenige eines edlen Herrschers.

Unter dem die Ausstellung besuchenden Publikum fiel ein alter Herr durch seine ehrwürdige, wenn auch fremdartige Erscheinung auf. Ein langer,

weißer Bart wallte ihm bis auf die Brust herab, seine saubere, sogar elegante Kleidung entsprach doch so wenig der hier üblichen Tracht, daß man auf den ersten Blick vermutete, der alte Herr sei ein Fremder. Und wirklich, nur für einige Wochen weilte er in der schönen Reichshauptstadt bei seinem Enkelsohn, um einem frohen Familienfeste beizuwohnen. Trotzdem er sich im Kreise der Seinen wohl und behaglich fühlte, sehnte er sich doch bald nach Hause zurück nach seiner treuen Lebensgefährtin, die schon, obgleich jünger als er, zu gebrechlich für die weite Reise war, sehnte sich auch zurück in die Stille des kleinen Städtchens unweit der polnischen Grenze, welches ihm seit fast vierzig Jahren eine zweite Heimat geworden war. Das lebhafte Treiben in der Ausstellung ermüdete den alten Mann; für die ausgestellten Bilder hegte der Greis, der sich von frühester Jugend an mit schwerer Erwerbsarbeit und religiösen Studien beschäftigt hatte, wenig Interesse. Achtlos glitt sein Blick an den meisten Bildern vorüber, da plötzlich schien ihn ein Gemälde lebhaft zu interessieren, er winkte seinen Begleitern und trat mit ihnen vor Ludwig Knaus berühmtes Gemälde: „Sommerabend im Judengäßchen"! Ein Sommerabend im Gäßchen! Der alte Mann lächelte, alte halb vergessene Eindrücke schienen wieder in ihm aufzuleben. Mit immer wachsendem Interesse betrachtete er die engen winkligen Gassen, die alten, baufälligen Häuser mit den winzigen Fensterchen, die altertümliche, aufgezogene Straßenlaterne im Hintergrunde! Ja, das war ein Bild, das ihm gefiel! Dort der ehrwürdige Greis im Lehnstuhl, trotz der Sommerhitze in warme Tücher gepackt, erinnerte ihn an seinen nun längst verstorbenen Großvater. Die plaudernden Gruppen in den Lauben, (so nannte man früher die überdeckten Plätze vor den Häusern) das junge Mädchen, das in die Lektüre eines Buches vertieft vor der Thüre sitzt, die Alte, die schmunzelnd ihrem lebhaft erzählenden Enkelsohne zuhört, die Kinder, die sich ihr Abendbrot im Freien schmecken lassen, all diese Personen des figurenreichen Gruppenbildes fesselten das Interesse des alten Mannes.

„Sieh, Julius," wandte er sich an seinen kleinen Urenkel, „so wie diese Kinderchen hier, bin auch ich aufgewachsen, auch ich habe meine früheste Jugend im Ghetto verlebt, und wenn ich mich nicht sehr irre, ist auf diesem Bilde sogar meine Heimat, das Gäßchen in Frankfurt am Main geschildert. Der alte Mann konnte sich von dem Bilde nicht trennen, wieder und wieder betrachtete er es, und es schien ihm, als ob die Häuser der Gasse höher und höher würden und immer näher rückten, die Menschen zu atmen, zu reden anfingen, er glaubte sogar ihre Sprache deutlich zu verstehen. Was doch die Einbildungskraft nicht alles vermag! Schon vernahm er die Stimmen der plaudernden Männer, die über einen Scherz des Ghetto Witzboldes, des Handlungsreisenden im eleganten, modischen Rock geräuschvoll auflachten, schon hörte er, wie der kraushaarige Junge seiner Mutter und Großmutter an den Fingern vorrechnete, wieviel er verdient, — da flammte das elektrische Bogen-

licht hell auf und riß den Alten jäh aus seiner Träumerei; er verließ den Saal und draußen im bunten Weltstadtgetriebe, unter den rauschenden Klängen der Militärkapellen, den fröhlichen Stimmen der Seinen verblaßte die Erinnerung an das eben Geschaute.

Als er jedoch wieder daheim in seinem stillen Städtchen war, versammelten sich oft Feiertags nach der Andacht die Nachbarn und Freunde um ihn und lauschten, wenn er ihnen „den Sommerabend im Judengäßchen" beschrieb, jenes Gemälde, welches das Leben im Ghetto so meisterhaft schildert, daß es vielfach ein gemaltes Stück jüdischer Kulturgeschichte genannt worden ist!

Die egyptischen Pyramiden.

Von Dr. F. M. W.

Was vor fast 5000 Jahren die thatkräftigen Könige des heiligen Nillandes oft mit Hilfe von Hunderttausenden schufen, das steht noch heute lebendig vor uns, denn die ungeheueren Steinblöcke, aus denen die Pyramiden aufgeschichtet wurden, und welche ohne Mörtel, nur durch ihre eigene Last verbunden, gleich künstlichen Steinbergen emporstiegen, sie rufen uns zu: „Sieh, was ein gewaltiger Wille, was jahrzehntelange Ausdauer, was unermüdlicher Fleiß vermögen."

Die Pyramiden finden sich bei den meisten alten Culturvölkern, bei den Egyptern, Babyloniern, Assyriern, Indern und bei den alten amerikanischen Völkern. Am häufigsten kommt die Stufenpyramide vor; das ist ein mehr oder minder hoher Bau aus rechteckigen, von unten nach oben sich verkleinernden Terrassen. Diese Terrassen tragen gewöhnlich zu oberst einen Tempel, eine Grabkuppel, wohl auch einen Palast oder einen Opferaltar. So war der berühmteste fast 200 *m* hohe babylonische Thurm eine ungeheure Stufenpyramide, welche zu oberst einen Tempel trug. Eine ähnliche Anlage zeigen die Pyramiden der alten Völker in den mittleren Teilen Amerikas. Eigentümliche, mehr turmähnliche Pyramiden sind die Pagoden der Buddhisten. Auch unsere gothischen Türme sind im wesentlichen Stufenpyramiden, und zwar dreistufige Pyramiden, bei denen im Gegensatze zu den alten Pyramiden die Höhe gegenüber der Grundfläche bedeutend überwiegt. Am bekanntesten und eigenartigsten sind die egyptischen Pyramiden, die ältesten Königsgräber des Nilreiches. Sie wurden zur Zeit des sogenannten alten Reiches von einigen der mächtigsten Könige so groß und gewaltig erbaut, daß sie noch jetzt, fast 5000 Jahre nach ihrer Entstehung, vielfach in ihrer alten Größe erhalten sind, und unser Erstaunen hervorrufen.

Nach den neuesten Messungen beträgt die Seitenlänge der Cheops-Pyramide bei Gise (Gizeh) 236 *m*, die Höhe 146 *m*. Da aber die Pyramiden später ihrer Bekleidung mit prismatischen Platten, welche die Stufen ausfüllten, beraubt wurden und namentlich ihrer Spitze dadurch verlustig gingen, so beträgt

jetzt die Seitenlänge an der Basis 227 *m* und die Höhe 137 *m*. Es giebt genug kleine Städte, deren Straßen zu einem Quadrate geordnet, den Raum der Cheops-Pyramide nicht ausfüllen würden.

Auch die egyptischen Pyramiden sind ursprünglich Stufenpyramiden, nur daß sie aus sehr vielen hohen Treppenstufen gleichenden Absätzen bestehen. Diese wurden aber nach der Vollendung der Pyramide mit passenden dreiseitigen Prismen, zumeist aus festem Gestein, z. B. ausgeglätteten und mit Bilderwerken und Inschriften bedecktem Granit, ausgesetzt. Das Innere des ungeheueren Steinbaues, der sich gleich einem ansehnlichen Hügel erhebt, bilden eigentümliche, verhältnismäßig kleine Grabkammern. Die wichtigste derselben diente zum Begräbnisorte des Königs. Eine kleinere Grabkammer war für die Königin oder für Mitglieder der Pharaonenfamilie bestimmt.

Der Eingang in die Pyramide befand sich in der Nähe eines neben der Pyramide befindlichen kleinen Tempelchens, und man stieg zunächst einen engen Gang abwärts bis unter die Basis der Pyramide, dann führte ein schräger enger Gang aufwärts bis zu den Grabkammern. Hier befanden sich die einbalsamierten Leichname der Fürsten in Mumiensärgen, welche ihrerseits wieder in gewaltigen mit Inschriften bedeckten Steinsärgen aufgenommen waren. Auf diese Weise sind uns einzelne der ältesten Königsleichen von Fürsten, die vor mehreren tausend Jahren lebten, und deren Wirken wir aus den Inschriften der Baudenkmäler ziemlich genau kennen, bis heute erhalten geblieben. Wenn die Pyramiden Egyptens auch ihrer farbigen Plattenbekleidungen jetzt beraubt sind, so bleiben die größeren dieser Pyramiden, z. B. diejenigen des Cheops, Schafra und Mikerinos, doch noch bewunderungswerte Werke der rastlosen Menschenhand.

Noch möchte vielleicht der Name „Pyramide" eine Erklärung bedürfen. Pyramis bedeutet die Hypothenuse des rechtwinkligen Dreieckes. Die Grundfläche einer Pyramide war ein nach den vier Himmelsgegenden gerichtetes Quadrat. Jede Seite war die Hypothenuse eines gleichschenkligen rechtwinkligen Dreieckes, welche eben als Seitenfläche der Pyramide diente. Daher stammt der Name Pyramide.

Gastgeschenke.

(Für die reifere weibliche Jugend.)

Bei den alten Griechen herrschte allgemein die Sitte, daß die Wirte ihren Gästen bei ihrem Eintritt in ihr Haus und beim Abschiede Gastgeschenke überreichten. Manche rosenumkränzte Trinkschale, manch mühsames Produkt des Fleißes und der Kunstfertigkeit von Frauenhand mag damals dem Gastfreunde gespendet worden sein. Die Zeiten haben sich geändert! Heute erscheint es uns angemessener, unseren Gastfreunden durch eine größere

oder kleinere sinnige Aufmerksamkeit unsern Dank für alle uns erwiesene Güte zu bezeigen.

Wie bei der Wahl eines jeden Geschenkes muß uns auch hierbei das richtige Taktgefühl leiten, und zwar nicht allein bei der Wahl des Gegenstandes, sondern nicht minder bei der Wahl des Zeitpunktes.

Es wäre ebenso unzart als verletzend, wollten wir bei unserer Heimkehr uns beeilen, schleunigst ein Packet an unsere Freunde abzusenden. Das Sprichwort: „Wer bald giebt, giebt doppelt", kann hier nicht in Betracht kommen, es darf durchaus nicht den Anschein gewinnen, als wollten wir mit einer schnell erwiesenen Aufmerksamkeit uns möglichst schnell des schuldigen Dankes und der Verpflichtung entledigen. —

Wenn Ihr, meine lieben jungen Freundinnen, z. B. die großen Ferien bei teuren Verwandten oder Freunden zugebracht habt, dann wären die Herbstfesttage insbesondere das Neujahrsfest, der passende Zeitpunkt, Eure Verwandten oder Freunde zu erfreuen.

Eine allzu kostbare Gabe kann ebenso verletzend sein, wie eine allzu praktische; ebenso hüte man sich, einen Gegenstand zu wählen, von dem der Empfänger oder die Empfängerin, da unsere Gabe doch wohl zumeist der liebenswürdigen Hausfrau gilt, annehmen könnte, daß man denselben in der Wohnung vermißte.

Die Auswahl ist reich und groß genug; eine Handarbeit ist seitens junger Mädchen stets am passendsten, ist auch stets am willkommensten und wird am meisten geschätzt.

Regina Neisser.

Preisarbeit.

Das Thema der diesmaligen Preisaufgabe lautet:

„Mein schönster Ferientag".

Um jedem Leser je nach seiner Fähigkeit und der ihm zu Gebote stehenden Musse einen möglichst weiten Spielraum zu lassen, unterlasse ich absichtlich jede nähere Angabe. Die fünf besten Arbeiten erhalten einen Preis in Form eines wertvollen Buches.

Folgende Bestimmungen sind zu beachten:

1. Jede Arbeit muss von dem Einsender selbst verfasst und geschrieben sein und muss den vollen Namen, das Alter, die Schule und die Klasse aufweisen,
2. die Sendung muss genügend frankiert sein,
3. die Arbeit muss auf einem sauberen Bogen und sorgfältig geschrieben sein,
4. jede Sendung ist zu adressieren:

Israelitischer Jugendfreund, Berlin N.O., Elisabethstr. 59a.

Die Verkündigung des Urteils über die eingegangenen Arbeiten wird in No. 10 dieses Blattes veröffentlicht.

Und nun frisch ans Werk!

Berichtigung.

Der Wochentag. In der vorigen Nummer findet sich folgender Druckfehler: Auf Seite 110, Zeile 13 und 14 von unten muß es statt 396 beidemal 1896 heißen.

Gleichzeitig ist zu beachten, daß in bürgerlichen Schaltjahren, z. B. 1896, 1904 der Wochentag des 1. April und des 1. Juli derselbe ist wie am 1. Januar, und daß der Wochentag des 1. Oktober einen Tag später fällt.

Wer erräť's?

Auflösung der Rätsel in No. 6

I.

17	24	22	= 63
25	20	18	= 63
21	19	23	= 63
‖ 63	‖ 63	‖ 63	

II.

Martha
Ohr
Silber
Enzo
Stern

Die Anfangsbuchstaben ergeben: **Moses.**

III.

Venedig, Elbe, Rabe, Siegmund, Abruzzen, Jahrmarkt, Linde, Lenau, Edelmut, Solon = **Versailles.**

IV.

Naphtali, Abel, Hummel, Alme, Mauer = **Nahum.**

V.

L
Nil
Bober
Libanon
Ahnen
rot
n

Rätsel:

I. Buchstabenrätsel.

a a b d d e e h h i l n n o o p p r r r f f t u u u u.

Aus diesen Buchstaben sind Wörter zu bilden welche bedeuten: Fluß in Spanien, Gebirge in Griechenland, Fluß in Amerika, Fluß in Asien, Gebirge in Rußland. Die Anfangsbuchstaben ergeben den Namen einer Pflanze.

Eingef. von Hugo Zimmt-Berlin.

II. Silbenrätsel.

Aus den Silben:

a, a, ben, berg, chi, he, ja ja, kö, kel, le, le, le, maz, min, ne, uh,

sollen 7 Wörter gebildet werden: weibl. Vorname, berühmter grichischer Held, ein Sohn Jakobs, König des Reiches Juda, Handwerkszeug, berühmter deutscher Dichter, prußische Stadt. Die Anfangsbuchstaben ergeben den Namen eines jüdischen Propheten.

Eingef. von Bernhard Wesly-Aachen.

III. Rätsel.

Wenn die erste dich bedrückt und das Herz dir hält gefangen,
Ach, dann ist die zweite oft ganz verloren dir gegangen,
Durch Ergebung und Vertrauen wird die zweite wiederkehren,
Und es wird die erste bald sich zum Ganzen still verklären.

Eingef. von Jacob Hefter-Berlin.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Flanter, Berlin O., Elisabeth-Straße 59a.
Druck von L. Wechselmann Berlin C., Neue Schönhauser-Straße 11.